



Protokoll zum Vortrag von Dr. Detlev Mares zum Thema „Englische Geschichte - ein Ausgangspunkt für interkulturelles Lernen?“ (29.05.2008)

Zur Person des Vortragenden:

Dr. Detlev Mares (Institut für Geschichte, TU Darmstadt)

- promovierte in Köln 2000
- seit 2001 verantwortlich für die fachdidaktischen Anteile der Lehrerbildung für Gymnasien und berufliche Schulen
- verbrachte insgesamt 5 Jahre in GB (Studium, Forschung)

Zu Beginn seines Vortrages erläuterte Dr. Mares die randständige Existenz der englischen Geschichte im deutschen Unterricht, die seiner Meinung nach, jedoch großes Potential im Hinblick auf die Stärkung interkultureller Kompetenz bietet. Durch G8 bietet sich zunehmend weniger Raum, allein die vorgegebenen Themen im Unterricht durchzugehen, was zu dem geringen Stellenwert der englischen Geschichte beiträgt. Ebenso lässt die Herausforderung der Globalisierung andere Länder und Kulturkreise, wie zum Beispiel China oder muslimische Länder eher in den Fokus treten, da sich auch die Zusammensetzung der Klassen zunehmend multikulturell darstellt (Migration).

Im internationalen Blick stellen sich auch Länder wie Frankreich oder Polen als wesentlich wichtiger für das Selbstverständnis heraus. Englische Geschichte erscheint im Vergleich zu der der USA, bzw. der russischen eher „boring“, da keine Diktatur vorherrschte und im Hinblick auf die welthistorische Relevanz die englische Zeitgeschichte eher unspektakulär verlief.

Dennoch bietet die englische Geschichte Potentiale für den deutschen Geschichtsunterricht.

Da Englisch im Allgemeinen als erste Fremdsprache gelernt wird, ist eine Förderung der Sprachkompetenz möglich. Dies gilt insbesondere für den bilingualen Geschichtsunterricht. SuS stehen dem Land und den englischen Quellen nahe, da sie auch im Englischunterricht mit landeskundlichen Aspekten in Berührung kommen. Somit kann die Beschäftigung mit englischer Geschichte einen interkulturellen Blick anregen.

Dr. Mares problematisierte den Begriff der „Interkulturalität“. In einer interkulturellen Gesellschaft müssen die SuS auf verschiedene Optionen der Weltsicht vorbereitet werden. Sie sollen sich bewusst sein, dass der eigene Standpunkt nur einer von vielen ist, und Kultur nicht als etwas Statisches behandelt werden darf, sondern in stetiger Interaktion mit anderen

Traditionen gesehen werden muss. Interkulturalität ermöglicht den Blick auf etwas „Fremdes“ und befähigt die SuS so, ihr Selbst- und Fremdverstehen zu organisieren.

Dr. Mares führte aus, wo im deutschen Unterricht Themenfelder zu finden sind, die Anknüpfungspunkte für die Einbeziehung von englischer Geschichte bieten. Industrialisierung ist ein Hauptthema, mit dem jeder Schüler/ jede Schülerin im Unterricht konfrontiert wird. Verfassungsentwicklung ist dagegen eher fakultativ und die Beschäftigung mit der Reformation schwindet zunehmend. Weitere Anknüpfungspunkte bietet die Vorgeschichte zum 1. Weltkrieg, Appeasementpolitik, bzw. die Geschichte des Empire.

Diese Themen schlagen sich im deutschen Geschichtsunterricht aufgrund der welthistorischen Relevanz und damit der Relevanz für unsere eigene Geschichte nieder (Industrialisierung, Glorious Revolution, Weg zum Verfassungsstaat). Jedoch wird die Interkulturalität meist nicht betont.

GB nahm im Laufe der Geschichte des Öfteren eine Sonderrolle ein, was sich auch in der Britischen Selbstwahrnehmung niederschlägt. Als Beispiele für die Sonderrolle nannte Dr. Mares die Opt-Outs bei europäischen Verträgen, die enge transatlantische Verbindung zu den USA und das Verhältnis zu den ehemaligen Kolonien, die auch heute noch locker mit dem Mutterland verbunden sind (Commonwealth). Trotz dieser trennenden Faktoren, ist uns GB als Land doch sehr vertraut, da eine gemeinsame Kultur vorherrschend ist.

Nach diesen Erläuterungen führte Dr. Mares vier unterschiedliche Beispiele für die Einbeziehung englischer Geschichte im regulären deutschen Geschichtsunterricht (aber auch Sachunterricht) aus.

Wie bereits erwähnt, ist die Industrialisierung Teil der Lehrplanvorgaben. Anhand eines Gemäldes von Eugene Louis Lami zeigte der Referent mögliche Potentiale im Hinblick auf interkulturelles Lernen auf.

Das Gemälde zeigt die Eröffnungszeremonie der „Great Exhibition“ 1851 im Inneren des „Crystal Palace“. Die Darstellungsweise lässt Rückschlüsse auf das damalige Britische Selbstverständnis zu. Die Königin und ihr Gatte, der ebenso einer der Planer der Weltausstellung war, stehen im Zentrum. Im Vordergrund sind einfache Bürger zu sehen. Hier drückt sich die Versöhnung zwischen traditioneller Politik und dem Weg in eine moderne Gesellschaft aus, in der die Klassen näher zusammenrücken. Das Gemälde ist geprägt vom harmonischen Bild des Freihandels, der als Lösung für Konflikte betrachtet wurde. In der Darstellung des Glaspalastes, der erstmals die ästhetische Verwendung von Eisen eindrucksvoll sichtbar machte, zeigt sich das Selbstbewusstsein als Industrienation.

Das Bild bietet viele Anknüpfungspunkte für einen Vergleich zwischen Darstellung und Realität, da damals weiterhin große Klassenunterschiede vorherrschten, bzw. der Freihandel durch Kanonenboote abgesichert wurde. Diese Elemente wurden bewusst ausgelassen.

Im zweiten und dritten Beispiel legte Dr. Mares da, wie Interkulturalität selbst zum Unterrichtsthema werden kann. Der Blick wird auf einen anderen kulturellen Zusammenhang gerichtet und darüber reflektiert. Auch Verhältnisse innerhalb GB bergen zahlreiche Beispiele für gescheiterte Kulturkontakte: (a) das Verhältnis zu Schottland & Wales im Hinblick auf kulturelle Identitäten, (b) internationale Kontakte (Siedler in den USA), (c) kulturel-

le & ethnische Zusammensetzung (Sklaverei in GB selbst), (d) Einwanderer aus ehemaligen Kolonien & damit verbundene Spannungen.

Als konkretes Beispiel führte Dr. Mares zunächst anhand eines weiteren Gemäldes (von William Topaz McGonagall) die Geschichte des „Gordon of Khartoum“ aus. Dieser war ein englischer General, der aufgrund des britischen Engagements in Ägypten stationiert war. Im Rahmen einer Rebellion von Mahti wurde der General bei der Belagerung von Khartoum getötet. Die bildliche Darstellung erscheint sehr stark inszeniert, da der General eine märtyrerartige Haltung einnimmt.

Auch Winston Churchill griff in „The River War“ die Geschichte des Generals auf, und betonte, ebenso wie das Bild, den Gegensatz zwischen dem christlichen Soldaten, der den Märtyrertod stirbt und zum Helden wird, und dem „savage circle of fanaticism“. Christliche Motive werden betont und somit der Verpflichtung GB, die Kolonien zu zivilisieren, Ausdruck verliehen. Hier bietet sich auch eine Kontrastierung zu Überlieferungen aus Sicht der anderen Seite an, die deutlich machen, dass beide Seiten religiös argumentieren. Dies lässt sich auf den gegenwärtigen „Holy War“ der USA im Irak übertragen.

Im Kontrast zu der vorangegangenen Schilderung des gescheiterten Kulturkontakts, führte Dr. Mares im Folgenden ein Beispiel für eine gleichartige Entwicklung im Hinblick auf den „gender aspect“ aus. Thema war der Kampf um das Frauenwahlrecht. Ein Foto von der Verhaftung Emmeline Pankhursts im Mai 1914 wurde als Anknüpfungspunkt für einen Vergleich zwischen dem (militanten) Vorgehen britischer Frauen und der Frauen(wahlrechts)bewegung in Deutschland genommen.

Das vierte und letzte Beispiel verglich die Darstellung Eberts als Reichspräsident mit der Inszenierung der Monarchie in England zur gleichen Zeit. Hier drückte sich das englische Selbstbewusstsein aufgrund der unterschiedlichen Traditionen aus.

Nach der Ausführung der vier unterschiedlichen Beispiele, schloss Dr. Mares mit dem Fazit, dass jegliche Begegnung mit Fremden eine interkulturelle Dimension berge und englische Geschichte schon aufgrund der Sprache eine plausible Option für interkulturellen Unterricht darstelle. Es bieten sich insbesondere Ansätze im landeskundlichen und bilingualen Unterricht, und auch die Fremdheit der Materialien bietet die Möglichkeit zur sprachlichen Kompetenzerweiterung.

Im Anschluss an den Vortrag stellte sich Dr. Mares den Fragen der Studierenden. Zunächst wurde problematisiert, ob sich englische Geschichte denn auch genauso für den monolingualen Geschichtsunterricht eigne. Dies wurde bejaht, da neben der Verwendung von authentischem Quellenmaterial in der Fremdsprache ja auch die Möglichkeit der Benutzung einer Übersetzung gegeben sei. Frau Dziak-Mahler wies auch nochmals auf den aktuellen Trend zur Einführung bilingualer Module hin, worin sich ebenso im mehrheitlich monolingualen Unterricht ein Mehrpotential für englische Geschichte finden lasse.

Es wurde ebenso festgestellt, dass die landeskundlichen Anteile im Englischunterricht je nach Bundesland sehr unterschiedlich ausgeprägt sind.

Auch das Thema der Machbarkeit im Unterricht wurde diskutiert. Gerade die aktuellen Entwicklungen wie Zentralabitur und die Vorgaben des Lehrplans, erschweren es, einen Raum für extracurriculare Thematiken zu finden. Dr. Mares wies hier auf die von ihm vorge-

stellten Beispiele hin, und machte deutlich, dass die englische Geschichte eine plausible Kann-Option darstellt, insbesondere, wenn sie als Vergleich zum eigenen Standpunkt dient.

Frau Dziak-Mahler strich an dieser Stelle auch die Legitimationssituation der verschiedenen Fächer heraus. Da die Schule zunehmend den Bedingungen der freien Marktwirtschaft unterworfen ist, müssen Legitimationsstrategien entwickelt werden. Für den Geschichtsunterricht bietet die Beschäftigung mit interkulturellen Themen eine weitere Begründungsmöglichkeit für die Relevanz des Faches.

Am Ende der Sitzung dankte Frau Dziak-Mahler dem Referenten für einen sehr interessanten und anschaulichen Vortrag, der von den anwesenden Studierenden auch mit viel Applaus belohnt wurde.